

Transalp 2015

Tauern - Adria

Das Tourentagebuch

Teilnehmer:

Bernhard Bücherl

Paul Fichtner

Hans Grüneißl

Bernhard Mauer

Robert Mückl

Fritz Nirschl

Harald Sandner

Hans Wieben

Das Ziel und der Weg

Das Ziel stand eigentlich schon während des denkwürdigen Abends Ende August 2014 fest, der alle Klischees enthielt, die man gemeinhin mit „Dolce Vita“ und Italien verbindet - im positiven Sinne, versteht sich – Meeresrauschen, milde Temperaturen, Schloss Miramare, Pasta, Vino, Tango tanzende Paare (außer uns) und keine Touristen (außer uns) ließen uns keine andere Wahl: Trieste, di nuovo, naturalmente.

Ein wenig mehr Kopfzerbrechen bereitete es mir, zum vierten Mal einen Weg dorthin zu finden, der wieder weitgehend neu sein, nördlich des Alpenhauptkamms beginnen und in sechs Tagen zu bewältigen sein sollte. Als Ergebnis meiner Überlegungen kam eine Route heraus, die sich, grob gesagt in einem Bogen zuerst in südwestlicher, dann in südöstlicher Richtung auf unser Ziel hin bewegen sollte: von Fusch bei Zell am See über die Hohen Tauern ins Drautal, danach über die Ausläufer der Lienzer Dolomiten ins oberste Lesachtal und über die Karnischen Alpen zur Piave, weiters längs des Karnischen Kamms und über die Julischen Alpen ins Socatal und zum Schluss durch den Ternowaner Wald und die Küstenberge nach Triest.

Die Teilnehmer

Schon bald nach Anmeldebeginn im Januar 2015 ist die „Mannschaft“ komplett. Im Gegensatz zu den Vorjahren ist heuer kein „Newcomer“ unter den Teilnehmern, das heißt ein jeder davon war schon mal dabei. Das erleichtert natürlich die Planung – so sind nicht nur die Leistungsfähigkeit beim Radeln, Essen und Trinken, sondern auch Schnarch- und ähnliche Gewohnheiten kein Geheimnis und können berücksichtigt werden.



Und so treffen am Samstagabend, dem 22. August verschiedene Autos an der Pension Charlotte in Fusch an der Großglocknerstraße ein, aus denen acht Männer, überwiegend reiferen Alters entsteigen.

Da wären (alphabetisch) Bernhard I, der kenntnisreiche Feinschmecker und Bernhard II, unser Verbindungsmann aus dem nördlichen Landkreis, Fritz der Finanzminister, der aufgrund seiner beruflichen Vorbelastung unsere Gemeinschaftskasse verwaltet und alle Zahlungen tätigt, sowie die damit verbundenen lästigen Verhandlungen führt, weiters Hans I, Transalp- und Pädagogenurgestein, Hans II, der gelegentlich von den anderen ironisch als „Guide“ bezeichnet wird, Harald, der helmlose, zigarrenrauchende Freerider, Paul, ebenfalls Pädagoge und welterfahrener Fremdenführer, sowie der Postler, Profiradler, Pannendienst, Film- und Fotoregisseur Robert, für den unsere Tour sicher nur eine erholsame Unterbrechung seiner extremeren Unternehmungen ist.

Nach der obligaten Begrüßung und dem Zimmerbezug begeben wir uns zum Abendessen in das nahe Hotel Wasserfall, wo der holländischer Kellner – für uns wenig glaubwürdig – den Tiroler Naturburschen mimt. Danach suchen wir zeitig unsere Betten auf; es wird ein langer Tag, morgen. Der Wetterbericht meldet für Sonntag noch schön, danach soll es von Südwesten immer unbeständiger werden.

Sonntag, 23. August 2015

Über die Hohen Tauern

Nachdem wir die Pension Charlotte sozusagen komplett für uns haben, bekommen wir schon um sechs Uhr ein Super-Frühstück. Danach machen wir uns und unsere Räder startklar, parken unsere Autos an einem sichern Platz, den wir gestern noch erkundet haben und machen uns nach dem obligaten Startfoto um viertel nach sieben leicht fröstelnd auf den Weg; der heißt für die nächsten dreißig Kilometer Großglockner-Hochalpenstraße, auf der zu dieser Tageszeit nur wenig Verkehr ist. Normalerweise vermeidet man als Mountainbiker Asphalt, aber erstens ist diese Strecke der einzige fahrbare Übergang über die Hohen Tauern, die wir schon oft genug schiebender Weise überquert haben und zweitens ist es ja trotzdem eine landschaftlich wunderschöne Route mit tollen Ausblicken, die auf dem Rad ungleich eindrucksvoller sind als im Auto.



Nach kurzem Einrollen beginnt die Straße merklich zu steigen, es wird uns bald warm und schon bald sind wir - gut 300 Meter höher - an der Mautstelle Ferleiten. In gleichmäßiger Steigung und mit zahlreichen Kehren zieht sich die Straße von dort Richtung Passhöhe hinauf. Der Verkehr ist immer noch gering, jeder von uns fährt sein eigenes Tempo und das gleichmäßige Treten erzeugt eine fast meditative Stimmung. Gelegentlich bleibe ich stehen, bewundere die Aussicht auf die Bergwelt rundum und erinnere mich an schöne Hochtouren früherer Jahre zwischen Wiesbachhorn und Oberwalder Hütte. Leider hat auch hier die Klimaerwärmung den Gletschern stark zugesetzt und so ist zum Beispiel die Nordseite des Fuscherkarkopfs, die ich noch als beeindruckende Eiswand in Erinnerung habe, mittlerweile eine graue Geröllflanke mit einzelnen Schneeflecken.



Erst kurz vor dem mehr als zweitausendvierhundert Meter hohen Fuscher Törl, dem ersten Scheitelpunkt der Passstraße sammeln wir uns. Nachdem sich nach der Auffahrt von - bis jetzt - 1700 Höhenmetern bei den meisten etwas Appetit eingestellt hat, kehren wir im dortigen Wirtshaus ein, obwohl es noch keineswegs Mittag ist. Auf der sonnigen Terrasse lässt es sich im Windschatten gut aushalten; mittlerweile hat auch der Ausflugsverkehr voll eingesetzt. Leider geht es nach dem Fuscher Törl wieder zweihundert Höhenmeter bergab und dann nochmal dreihundert hinauf zum Hochtor, übrigens auch der höchste Punkt unserer Reise.

Von links zieht sich der alte Saumweg vom Rauriser Tal hinauf zum gleichnamigen Tauern, oder Pass, der vor dem Bau der Straße eine viel begangene Handelsroute war. Nach dem obligaten Fotostop vor und nach dem kurzen Tunnel geht es nur noch bergab; da tun wir uns natürlich leichter als der motorisierte Verkehr – insbesondere in den Kehren – und beim Blick nach vorne fällt mir ein Knüttelvers ein: „und mit leichtem Grausen seh ich Harald vor mir sausen, überholen die Kolonne, tut er furchtlos und mit Wonne...“ Gott sei Dank passiert ihm nichts.



Wir sammeln uns jedenfalls nach einigen Minuten und einigen hundert Metern tiefer an der Abzweigung zur Franz-Josefs-Höhe und biegen auf die „alte Glocknerstraße“ ab, die uns auf Schotter zwar langsamer, aber landschaftlich schön und bedeutend stressfreier hinunter nach Heiligenblut führt. In dem alten Bergsteigerdorf, in dem sich der Touristenrummel anscheinend immer noch in Grenzen hält, entledigen wir uns der Überkleidung und folgen weiter dem so genannten Glocknerradweg, der bald von der Straße abbiegt und uns – landschaftlich recht reizvoll – entlang der Möll bis nach Winklern bringt, wo wir ihn wieder verlassen müssen. Nach 64 Kilometern wäre aber durchaus eine Kaffeepause angesagt. Nach kurzem Suchen machen wir am Imbiss des örtlichen Freibads halt; die Auswahl an Speisen und Getränken ist zwar begrenzt, wir werden aber freundlich und in angenehmer Umgebung bedient.

Der letzte Teil dieser langen Etappe kostet zunächst noch einige Schweißtropfen; überwiegend auf Schotter müssen wir noch 300 Höhenmeter nach Iselsberg hinauf treten. Danach geht es landschaftlich wunderschön auf Forstwegen und Nebenstraßen über Döllach hinunter ins Drautal nach Lavant. Unsere Unterkunft, der Lavanter Hof, entpuppt sich als leicht angestaubter, aber urgemütlicher und uralter Tiroler Gasthof mit einer – zwar nicht von hier stammenden – aber originellen Wirtin, die sich selber als Drachen bezeichnet. So schlimm ist sie aber nicht – wir werden von ihr im Gegenteil ausgezeichnet bewirtet und bedient und mit unterhaltsamen Sprüchen bedacht. Lange bleiben wir heute aber nicht auf; nach 80 Kilometern und 2500 Höhenmetern sind wir rechtschaffen müde und suchen bald nach dem Abendessen unsere Betten auf.



Montag, 24. August 2015

Von der Drau zur Piave

Schon vor dem Frühstück steigt mein Zimmergenosse Robert aufs Rad und erkundet die beiden Wallfahrtskirchen auf dem Hügel oberhalb Lavant. Schon in spätantiker Zeit stand hier ein Gotteshaus und vermutlich bestand hier schon lange zuvor eine heidnische Kultstätte. Die fotografische Ausbeute, die er von seinem Ausflug mitbringt ist jedenfalls beeindruckend. Auch von dem reichhaltigen Frühstück sind wir beeindruckt und verabschieden uns kurz nach acht herzlich von unserem freundlichen Drachen und dem Lavanter Hof. Leider hat sich in der Nacht der Himmel bewölkt; wir werden wohl mit dem einen, oder anderen Regentropfen rechnen müssen.



Die ersten dreißig Kilometer legen wir zum größten Teil auf dem Drau-Radweg zurück, der sich abseits vom motorisierten Verkehr, meist neben dem wild schäumenden Fluss mit geringer Steigung talaufwärts zieht. In Abfaltersbach verlockt uns eine gepflegte Jausenstation zu Cappuccino und Kuchen. Ein paar hundert Meter danach ist es mit dem bequemen Fahren vorbei; wir biegen nach links auf einen Forstweg ab, der gleich zum Anfang mit einer brutalen Steigung aufwartet. Mit einigen Kehren und Schweißtropfen gewinnen wir relativ schnell gute fünfhundert Meter an Höhe und queren schließlich an den Hängen des Dorfbergs südwestlich hinüber nach St. Oswald. Von dort aus folgen wir der Straße, die sich von Tassenbach aus dem Drautal heraufwindet bis Kartitsch.



Nachdem unsere heutige Etappe lang ist und wir nicht wissen wie lange das Wetter noch hält, verzichten wir auf die übliche Einkehr in einem Gasthaus, sondern stürmen in letzter Minute vor der Mittagspause den dortigen kleinen Adeg-Supermarkt und versorgen uns mit diversen Fressalien und Getränken, die wir anschließend vor dem Geschäft vertilgen.



Danach scheint uns das Wetterglück zu verlassen – aus den sich immer bedrohlicher ballenden Wolken nieselt es immer stärker, als wir die restlichen zweihundert Höhenmeter zum Kartitscher Sattel hinauf treten; vorsichtshalber legen wir deshalb am Pass die Regenklamotten an und rollen anschließend hinunter in das oberste Gailtal, das hier Lesachtal genannt wird. Wir haben Glück – das Tröpfeln hört wieder auf und schon kurz vor Obertilliach können wir uns wieder entkleiden. Wir biegen von der Straße nach rechts ab, überqueren die Gail und treten nun auf einer geschotterten Almstraße nach Süden in Richtung des Karnischen Hauptkamms hinauf.

Die Karnischen Alpen, gelegentlich auch Karnische Dolomiten genannt, sind ein etwa 100 Kilometer langer und bis zu knapp 2800 m hoher Gebirgszug der südlichen Kalkalpen; er beginnt im Westen am Kreuzbergpass bei Sexten und endet im Osten am Dreiländereck und dem Val Canale bzw. dem Tagliamento. Auf seinem Hauptkamms verläuft die Grenze zwischen Österreich und Italien bzw. zwischen den Provinzen Südtirol und Belluno und auch die Front des Ersten Weltkrieg verließ darüber. Lediglich zwei im östlichen Teil gelegene Straßenübergänge, der Plöckenpass und der Nassfeldpass, queren das Gebirge von Nord nach Süd.

Obwohl sie nicht viel niedriger sind und ähnlich beeindruckende Felsformationen aufweisen, sind die Karnischen Dolomiten weit weniger überlaufen als ihre berühmten Brüder im Westen.



Unser Weg durch das Obertilliacher Tal ist landschaftlich wunderschön und verläuft in wechselnder Steigung zunächst bis zum romantisch gelegenen Klappsee. Dort ist das Ende der öffentlichen Straße und es geht steiler und in zahlreichen Kehren hinauf bis kurz vor die schon länger sichtbaren Porzehütte.

Etwa 200 Meter vor dem Haus weist uns eine unscheinbare Markierung nach links auf einen verwachsenen Militärweg, der bis kurz vor dem Kamm immer noch fahrbar ist. Die letzten Meter hinauf zum Tilliacher Joch müssen wir allerdings schieben und stehen bald darauf auf dem fast 2100 m hohen, wolkenverhangenen Pass; trostlos verfallene Militär-Unterstände aus dem Ersten Weltkrieg dienen uns als Windschutz beim Umziehen.



Auch unser Weiterweg „verdankt“ seine Entstehung diesem blutigen Geschehen und wird daher im Radler-Slang als „Dynamite-Trail“ bezeichnet. Fast hundert Jahre nach seinem Bau ist dieser Militärweg immer noch erstaunlich gut erhalten und führt uns mit mäßigem Gefälle, aber in teils tiefem und grobem Schotter, mit vielen Kehren hinunter ins Val Visdende, einem Seitental der Piave. Leider haben sich die Gipfel in Wolken gehüllt und so sehen wir nicht allzu viel von der grandiosen Bergwelt rundum, die ich von einer Transalp im Jahr 2002 noch in schöner Erinnerung habe. Ebenso in schöner Erinnerung habe ich unser schön und einsam auf einer Talstufe des Val Visdendes gelegenes Etappenziel, den Gasthof „Alle Buone Arie“, was auf Deutsch etwa „Zu den schönen Liedern“ heißt und an dem wir am späten Nachmittag eintreffen. Leider hat sich in den vergangenen dreizehn Jahren am Mobiliar der Zimmer, das schon damals nicht mehr das allerneueste war, nichts geändert; aber was soll's, wir Biker sind ja bescheidene Leute, was den Komfort betrifft und das Essen ist nach wie vor gut und der Wein billig. Als wir um zehn in unsere etwas klammen Betten kriechen, fängt es draußen zu regnen an.

Dienstag, 25. August 2015

Durch die Karnischen Alpen

Es ist nicht ganz klar ob wir schon infiziert angereist sind, oder ob wir uns gegenseitig angesteckt haben – jedenfalls weisen mein Zimmergenosse Robert und ich Symptome einer beginnenden Erkältung auf, d.h. der Hals kratzt und die Nase ist zu. Die einzig wirksame Therapie ist es bekanntlich, eine solche über sich ergehen zu lassen. Zur Linderung teilen wir aber unsere Vorräte an Lutschtabletten und Gelomyrtol.

Das Frühstück ist typisch „Italienisch“, d.h. nicht der Rede wert. Draußen ist es stark bewölkt und die Straße ist nass. Unsere Gastgeber teilen uns mit, dass der Vormittag noch trocken verlaufen soll, erst am Nachmittag sei Niederschlag zu erwarten. Ich bin skeptisch – meiner Erfahrung soll man Einheimische nie nach dem Weg und dem Wetter fragen; in der Regel ist die Auskunft falsch.



Kurz nach halb neun brechen wir nach dem obligaten Startfoto auf. Zunächst geht es steil bergab, vorbei an den wild schäumenden Katarakten des Cordevolebachs hinunter bis zur Karnischen Dolomitenstraße im Tal der Piave. Wir biegen links ab und treten in mäßiger Steigung ein paar Kilometer bergauf bis zum nächsten größeren Ort namens Sappada. Sappada, oder Bladen in der hiesigen Mundart, ist ein hübscher Fremdenverkehrsort und außerdem eine von mehreren Sprachinseln der deutschsprachigen, bajuwarischstämmigen Zimbern in den Karnischen Alpen. Man merkt es an den überwiegend zweisprachigen Aufschriften an den zahlreichen Pensionen und Geschäften.

Leider bewahrheitet sich die Wetterprognose unserer Gastgeber nicht – wie schon befürchtet; das anfängliche Nieselregnen ist in einen ausgiebigen Landregen übergegangen. Unter diesen Umständen halte ich es für sinnlos, die Route über das 2150 Meter hoch gelegene Rifugio Marinelli nach Paluzza zu nehmen; zum einen würden wir im Nebel nichts von der Umgebung mitbekommen und vor allem wäre die Abfahrt auf dem steilen Trail Richtung Plöckenpassstraße bei Nässe bestimmt nicht ungefährlich. Wir beschließen daher, heute auf Asphalt zu bleiben, über Forni Avoltri weiter talwärts bis Povolari zu fahren und dann die Straße über Ravascletto nach Paluzza zu nehmen. Zunächst ziehen wir uns aber regenfest an – das bedeutet Anorak, Überhose Gamaschen, Helmüberzug. So ausgerüstet kann man schon längere Strecken auch bei stärkerem Regen fahren; man bleibt zwar nicht zu hundert Prozent trocken, kühlt aber auch bei längerer Talfahrt nicht aus. Kurz hinter Forni Avoltri fällt uns die Abwesenheit von Harald auf. Er ist in Sappada voraus gefahren um nach Ersatzbelägen für seine Bremse zu fahnden und wollte anschließend an der Straße auf uns warten. Nach mehreren Versuchen gelingt mir endlich die Kontaktaufnahme per Handy; er befindet sich nach ausgedehnter, aber letztlich erfolgloser Suche jetzt hinter uns; nach ein paar Minuten können wir ihn wieder „in unsere Arme schließen“.

Kurz vor Povolari hört der Dauerregen auf, wenn auch die Berge weiterhin in dicken Wolken stecken. Wir entledigen uns unserer „Montur“, biegen nach links ab und treten das Sträßchen nach Ravascletto hinauf. Das jetzt im Sommer immer noch beschaulich wirkende Dorf kurz vor dem etwa eintausend Meter hohen Pass hat man in den letzten Jahren als Skistation mit riesigen Liftanlagen verschandelt. Direkt an der Straße entdecken wir eine einladende Pizzeria, die uns zudem von einem Touristen empfohlen wird. Da es kurz vor zwölf Uhr ist, halten wir dort eine recht erfreuliche Einkehr, bei der wir auch unsere Regenkleidung wieder einigermaßen trocknen können. Nach flotter Abfahrt erreichen wir Paluzza und damit wieder die ursprünglich geplante Route.



Noch einen Straßenpass müssen wir bis zum Etappenziel überwinden; kurz hinter dem Dorf Treppo Carnico baut sich dann auch ganz unvermittelt ein steiler Hang mit steilen Kehren vor uns auf, die uns in kurzer Zeit und mit vielen Schweißtropfen durch das Bergdorf Ligosullo hindurch fast vierhundert Meter höher bringen. Kurz vor dem Scheitelpunkt der Strecke, der knapp 1000 Meter hohen Forcella di Lius verlockt uns ein Gasthaus mit Terrasse zu einer nachmittäglichen Kaffeepause.

Bis Paularo geht es danach nur noch bergab; nachdem wir die geplante Route heute abgekürzt haben, treffen wir schon kurz nach drei Uhr in dem freundlichen Städtchen ein und finden auch gleich unsere Unterkunft, den Gasthof „Regina delle Alpi“; mit dem Namen ist übrigens keine richtige Königin gemeint, sondern eine blaue, struppige Blume, die anscheinend nur hier wächst.

Die Tür ist leider zu und ein Zettel informiert uns, dass bis vier Uhr geschlossen ist. Wir vertreiben uns die Wartezeit individuell mit kleinen Spaziergängen, oder auch einem „Natzler“ auf dem Bankerl vor dem Haus. Als sich kurz vor halb fünf immer noch nichts rührt, rufe ich die Telefonnummer an, die ich vorsichtshalber auf meinem Handy gespeichert habe. Offenbar ist es tatsächlich unsere Wirtin die abnimmt und mir versichert, dass sie in zehn Minuten eintreffen wird; die Zeitspanne wird zwar um einhundert Prozent übertroffen, aber dann kommt tatsächlich ein Auto, aus dem die nicht mehr ganz junge Mamma und ihre Tochter entsteigen und die Wirtschaft aufsperrten. Es stellt sich nach einem kleinen Palaver – auf italienisch, versteht sich – heraus, dass anstatt der hier gebuchten vier Zimmer nur drei verfügbar sind, weil ein Gast noch länger geblieben ist; nein, je ein Notbett in zwei der Zimmer wollen wir nicht und was jetzt? Hier bewährt sich wieder einmal das italienische Improvisationstalent – „per un momento“: Die Tochter bringt zunächst eine Batterie von Bierflaschen, deren Inhalt uns ungeduldige Teutonen schon bald entspannt. Nach einiger Zeit trifft auch der Ehemann und Schwiegersohn der Familie – wohl auf Befehl der Schwiegermamma – ein, der Robert und mich zur Dependance der Herberge geleitet, das heißt er fährt mit dem Auto voraus und bergauf und wir beide hetzen mit den Rädern hinterher.



In dem gut zwei Kilometer entfernten und ziemlich neuen Haus etwas oberhalb des Ortes haben wir eine ganze Etage für uns und eine Garage für unsere Räder. Wir machen uns „landfein“ und – wie vereinbart - kurz vor sieben Uhr auf den Weg zum Abendessen. Leider haben wir Probleme mit der Mechanik des Garagentors und benötigen wieder die Hilfe des freundlichen Schwiegersohns, der Gott sei Dank noch im Haus ist und bei der Fahrt zum Lokal macht uns auch noch der letzte Schauer des Tages ziemlich nass. Dafür ist es in der heimeligen Gaststube schön warm, die Gastgeber sind herzlich und freundlich und alle Gäste gut aufgelegt. Zudem schmeckt der Wein vorzüglich und das Essen verdient drei Sterne und so versöhnt uns ein rundum gelungener Abend mit den kleinen Mißhelligkeiten des Tages. Es ist schon nach zehn als Robert und ich leicht beschwingt und mit Notbeleuchtung hinauf zu unserem Quartier treten.

Mittwoch, 26. August 2015

Über die Julischen Alpen

Das Wetter ist schön geworden über Nacht und wir rollen im kühlen Morgen gegen halb acht hinunter ins Dorf um mit den anderen zu frühstücken.

Für die erste Teiletappe des heutigen Tages bis Resiutta haben wir vier Möglichkeiten zur Auswahl:

Erstens die Route über den Lanzenpass, aber das bedeutet einen Umweg von wenigstens zwanzig Kilometern, zweitens die Talfahrt über Tolmezzo, aber das ist alles Asphalt und damit nur eine Schlechtwetter-Alternative. Die zwei kürzeren Routen führen über die Forca Zouf di Fau ins benachbarte Val Aupa und weiter hinunter ins Val Canale. Bei der einen davon kann man teilweise auf einem interessanten Trail fahren, allerdings muss man dabei etwa 400 Höhenmeter und 6 Kilometer mehr in Kauf nehmen als bei der anderen, die eine reine Wanderstrecke von 700 Höhenmetern und 4 Kilometern ist.



Nach kurzer Beratung entscheiden wir uns für die letztgenannte und vermutlich auch zeitlich kürzeste Alternative. Die ersten drei Kilometer geht es noch auf Asphalt bis zum Dörfchen Dierico; nach einer ungeplanten Rundfahrt durch die Häuser biegen wir unterhalb des Ortes nach links in ein nach Osten führendes Tal auf einen Schotterweg ab; kurz darauf folgt ein interessanter Bachübergang und hundert Meter danach zweigt wiederum nach links der markierte Wanderweg ab, dem wir nun folgen müssen – schiebend, natürlich – lediglich unserem Extrembiker Robert gelingt es, einzelne Passagen im Sattel zu bewältigen. Der Weg wird offenbar nur selten begangen und ist dementsprechend schmal und verwachsen und die Regenfälle der letzten Tage haben den lehmigen Untergrund teilweise in eine Rutschbahn verwandelt, auf der ich zweimal ausgleite und samt dem Rad im Dreck lande. Immer wieder kommen wir an den Ruinen von Gebäuden vorbei; offenbar wurde hier einmal Almwirtschaft betrieben, aber der Wald hat sich die Wiesen schon längst wieder zurückgeholt. Ein verrostetes Schild mahnt uns zur Vorsicht vor Schlangen.



Wir sind alle froh, als wir nach kräftezehrenden zwei Stunden auf der bewaldeten Senke im Kammverlauf stehen, der Forca Zouf di Fau genannt wird. Ein Karrenweg führt von dort in vielen Kehren hinunter in das einsame Val Aupa. Leider führt die Strecke meist durch Wald, der sich jedoch ab und zu lichtet und den Blick auf eine großartige Bergwelt freigibt, die an die Dolomiten erinnert.





Kurz vor dem Talgrund passieren wir ein paar Häuser und sehen die ersten anderen Menschen seit Dierico. Auch auf der talabwärts führenden Straße ist kaum Verkehr, das ändert sich erst in Moggio Udinese, wo wir das ehemals zu Kärnten gehörende Kanal- oder Fellatal erreichen, das die Karnischen von den Julischen Alpen trennt und durch das gleichzeitig die Autobahn Alpe-Adria, eine Bahnlinie und die Staatsstraße SS 13 von Villach über Tarvisio nach Udine führen. Auf der letztgenannten treten wir einige, wenige Kilometer aufwärts bis nach Resiutta, wo wir nach Osten in das schon zum slowenischen Sprachgebiet und den Julischen Alpen gehörende Val Resia abbiegen. Es ist schon Nachmittag und außer ein paar Riegeln haben wir seit dem Frühstück noch nichts gegessen. Glücklicherweise finden wir in San Giorgio, oder Bila - ein wenig abseits von unserer Route - ein ansprechendes Lokal, wo wir im Garten sitzend gut und schnell bedient werden. Die Kalorien der genossenen Pasta kommen uns bald zustatten; bis Lischiazze geht es noch mäßig steil hinauf, danach folgt der Anstieg zum Selle Carnizza und der hat es in sich; fast sechshundert Höhenmeter am Stück mit zwanzig Prozent Steigung sind auch auf Asphalt eine kleine Herausforderung. Nach dem waldigen, etwa 1000 m hohen Pässeinschnitt geht es kurz hinunter zu einer schön gelegenen Alm, danach windet sich das schmale Sträßchen mit unzähligen Kurven an der linken Talseite entlang – wohl die Hölle für einen Gespannfahrer, aber wir sehen kaum ein Auto - der Verkehr ist äußerst gering.



Nach der Kreuzung in Ucea wird die Straße wieder breiter, es geht nochmals gut hundertfünfzig Höhenmeter bergauf, wir passieren den verwaisten Grenzübergang nach Slowenien und die uns vom Vorjahr bekannte Abzweigung zum Stol und genießen danach die rauschende Abfahrt hinunter nach Zaga im Socatal. Die traurige Berühmtheit, die dieser wunderschöne, türkis schimmernde Fluss als „Isonzo“ im Ersten Weltkrieg gespielt hat, ist uns mittlerweile gut bekannt. Eigentlich hatte ich vor, zum linken Ufer zu wechseln und auf einem - meiner Erinnerung nach recht ruppigen und damit zeitaufwändigen Trail - bis Trnovo zu fahren; nachdem es aber schon fünf Uhr Nachmittag ist, bleiben wir auf der Hauptstraße in Richtung unseres Etappenziels Kobarid und wechseln erst ein paar Kilometer vor dem Städtchen auf eine Schotterpiste am Flußufer. Bei der imposanten „Napoleonbrücke“ biegen wir nach rechts ab und stehen bald vor unserer schon mehrfach bewährten Unterkunft, dem Restauracija und Pension Kotlar in der Mitte des Orts, der in vergangenen Zeiten auch als Caporetto oder Karfreit bekannt war. Nach der üblichen Reinigungszeremonie suchen wir das Restaurant auf, wo wir wieder ausgezeichnet speisen – ein Glanzlicht in unserer „Schlemmerreise durch die Alpen“.



Donnerstag, 27. August 2015

Rechts und links der Soca

So wie die heutige Etappe im „Roadbook“ steht ist sie von den Kilometern und den Höhenmetern kaum zu bewältigen – das war mir schon bei der Planung klar; entweder kürzt man sie am Vormittag oder am Nachmittag ab. Nachdem das Wetter wieder wunderschön ist, beschließen wir, am Vormittag die aussichtsreichere Route durch das Kolovrat-Gebirge zu nehmen und das Etappenziel Lokve am Nachmittag auf direktem Weg anzusteuern.

Ein paar von uns haben sich Appetit für das wie immer reichhaltige Frühstück geholt, indem sie zuvor noch zu der imposanten Kriegsgräberstätte oberhalb Kobarid geradelt sind.

Nach dem Aufbruch macht Robert noch einen Abstecher zur nächsten Apotheke, denn uns beide plagen immer noch Halsweh und Husten und unsere Vorräte an Mitteln zur Linderung der Beschwerden sind fast erschöpft. Übrigens stellen wir mit klammheimlicher Befriedigung fest, dass fast der ganze Rest der Truppe ähnliche Symptome aufweist wie wir vor zwei Tagen – geteiltes Leid ist schließlich halbes Leid.

Beim Warten auf Robert machen wir die Bekanntschaft von einigen Alpengrossern jüngeren Alters, die überwiegend aus Regensburg sind und die das selbe Ziel wie wir haben. Etwas verwundert nehmen wir zur Kenntnis, dass die Gruppe zwecks Abkürzung der nächsten Etappe in einen Kleinbus steigt.



Zwei Kilometer fahren wir auf der Hauptstraße Richtung Tolmin bis Idrsko, dort verlassen wir sie und radeln in mäßiger Steigung Richtung Süden hinauf zur Ortschaft Livek. Geradeaus ginge es wieder nach Italien, wir biegen aber nach links ab, um auf den Kamm des Kolovratgebirges zu gelangen; bald überholen wir die Regensburger Radler, obwohl die mit dem Taxi nach Livek gefahren sind. Überraschend schnell gewinnen wir an Höhe und der Blick weitet sich.



Am Scheitel des Sträßchens machen wir Pause, setzen uns in die Sonne und genießen die Szenerie. Links, fast eintausend Meter unter uns zieht sich die Soca dahin, an den Ufern – wie Spielzeug – die Dörfer und Städtchen von Bovec bis Tolmin. Dahinter wachsen im Norden und Osten die bleichen Kalkwände der Julischen Alpen in den Himmel, im Süden folgen die dunklen, kegelförmigen Bergkuppen des Ternowaner Walds, in westlicher Richtung blicken wir auf das bewaldete, dünn besiedelte Hügelland von Friaul, dahinter kann man im Dunst die Tiefebene bei Udine ahnen.

Nach einer halben Stunde steigen wir wieder auf unsere Räder und rollen auf dem Kamm des Bergzugs, zuerst auf Asphalt, dann auf Schotter leicht bergab. Nach ein paar Kilometern biegen wir nach links auf einen steinigen, holprigen Weg ab, der sich fast eben am Hang entlang eines Nebenkamms Richtung Südosten windet. Irgendwie habe ich es in Anbetracht der schlechten Fahrbahn schon befürchtet – eine Reifenpanne! Bernhard hat infolge eines Durchschlags einen Platten gefahren. Gott sei Dank ist das Malheur durch Wechseln des Schlauchs rasch behoben. Lediglich der Mantel leistet beim Aufziehen auf die Felge hartnäckigen Widerstand.



Nach einigen weiteren Kilometern in herrlicher Natur und Einsamkeit kommen wir zu ein paar Häusern an einem Bergsattel, der Weg wird besser und fällt in großen Schleifen und vielen Kehren wieder hinunter ins Socatal, das wir unterhalb Tolmin erreichen.

Es ist heiß geworden und wir haben Hunger und Durst – es ist ja schon früher Nachmittag. Über eine kleine Anhöhe fahren wir hinüber nach Most na Soci und kehren am Ortsanfang auf der Terrasse einer schön, oberhalb des Flusses Idrijca gelegenen Gastwirtschaft namens Sterk ein, wo wir freundlich und gut bewirtet werden. In Most verlassen wir nun - geologisch betrachtet – die Alpen und treten in das Karstgebirge des Ternowaner Waldes ein; das ist ein etwa fünfzig Kilometer langer, bis zu 1500 Meter hoher und stark bewaldeter Höhenzug vor dem Tal der Vipava und den Küstenbergen und stellt das letzte größere Hindernis auf unserem Weg zur Adria dar. Das Gebiet, das auf Slowenisch „Trnovski Gozd“ heißt, ist sehr dünn besiedelt und beherbergt angeblich auch noch Bären in seinen dichten Tannen- und Buchenwäldern. Zunächst geht es ostwärts auf einem Weg am Fluss zum Bahnhof Most, dann gewinnt ein kurvenreiches Sträßchen an den Hängen des Idrijca-Tals langsam an Höhe, bis es südwärts in das schöne Tal von Cepovan einschwenkt.

Mit geringen Höhenunterschieden kommen wir in den gleichnamigen, nicht weiter bemerkenswerten Ort, in dem wir wieder nach Osten abbiegen.

Steil geht es auf einer steinigen Schotterpiste wieder durch Wald bergauf und es ist kaum zu glauben, dass dieser Weg an einen zivilisierten Ort führt.



Auf einem etwa 1000 Meter hohen Bergsattel lichtet sich jedoch der Wald und nach einer kurzen Abfahrt kommen wir auf eine grüne Ebene, auf der einige Häuser und eine kleine Kirche stehen; diese Oase in der Wildnis des Ternowaner Waldes ist unser Etappenziel namens Lokve. Untergebracht sind wir in dem aus zwei Gebäuden bestehenden Hotel Winkler, das ich von früher kenne und das von einer tüchtigen Wirtin namens Martina Gorjan-Sulic geführt wird. Herzlich werden wir begrüßt und genießen schon nach ein paar Minuten das erste wohlverdiente Bier auf der sonnigen Terrasse; auch das Abendessen, das wir wegen der Kühle des Abends in der Gaststube einnehmen verdient großes Lob. Weniger Lob verdient sich einer der Kameraden, als er einen Liter des guten Rotweins auf und unter dem Tisch und dem Tischnachbarn verteilt.

Freitag, 28. August

Vom Gebirge zum Meer

Eigentlich hatte ich für den letzten Tag unserer Tour eine Route geplant, die uns weiter westlich als in den letzten Jahren nach Triest führen sollte. Ich lasse mich jedoch wieder gerne davon überzeugen, dass es aus Gründen der Tradition geboten ist, die letzte Einkehr vor dem Ziel wiederum in der Burg von Stanjel zu halten.

Nach einem ebenso gesunden, wie wohlschmeckenden Frühstück aus vorwiegend eigenen, oder zumindest lokalen Produkten verabschieden wir uns und nehmen statt der südwärts führenden Straße den ostwärts führenden Weg, der schon bald wieder zur Schotterpiste wird und wieder bergauf führt.



Über viele Kilometer fahren wir nur durch Wald und sehen kaum einen Menschen oder ein Auto; nach einer kurzen Abfahrt steigt der Weg erneut an und erreicht schließlich einen Bergsattel nahe dem Mali Goljak, dem höchsten knapp 1500 Meter hohen Gipfel des Berglands. Für längere Zeit geht es nun nur mehr bergab. Bei den Häusern von Predmeja kommen wir wieder auf Asphalt und an einen Aussichtspunkt, der uns einen Blick ins Tal und die Küstenberge ermöglicht; bis zum Meer sehen wir nicht – dafür ist es heute leider zu dunstig. Die Straße überwindet nun teils recht abenteuerlich - in vielen Kurven, Kehren und einigen kurzen Tunnels - den südlichen Steilabfall des Gebirges, und erreicht das Vipava- oder Wippachtal bei Ajdovscina, dem früheren Haidenschaft, wo es mit dem mühelosen Bergab rollen erst einmal vorbei ist.



Die Landschaft und das Klima haben sich verändert; statt steiler Berge und tiefer Wälder dominieren nun Weinberge und Obstplantagen in sanfter Hügellandschaft; es ist richtig warm geworden und Anorak und Jacke verschwinden endgültig im Rucksack. Wir überqueren die Hauptstraße, die Bahnlinie und die Autobahn und drehen eine Runde durch das mittelalterliche Städtchen Vipavski Kriz, das malerisch, weit sichtbar auf einem Hügel thront. Danach geht es über die Vipava, oder Wippach, die in der Nähe des gleichnamigen, ein wenig weiter östlich gelegenen Orts, als fertiger Fluss aus dem Karstgestein quillt. Einige Kehren bringen uns auf die Höhen, die das Tal im Süden begrenzen. In Vrtovske begegnet uns Elvis Presley, oder vielmehr ein Mann, der sich alle Mühe gibt ihm ähnlich zu sehen.



Ziemlich genau zwölf Uhr Mittag ist es, als wir unsere „Traditions-Einkehr“ die Burg Stanjel, erreichen – der Einzug erfolgt dieses Mal allerdings durch das Südtor. Das Mittagsmahl, das aus einigen Platten mit Prsut-Schinken und Käse besteht, nehmen wir mit den passenden Getränken wieder im Burghof ein. Die effektvolle Ausfahrt durch das Osttor begleitet Robert wie üblich mit der Kamera.

Den letzten Teil der Etappe bewältigen wir heuer ein wenig weiter östlich - teils auf Asphalt, teils auf versteckten Pfaden, die durch die hügelige, mediterrane Landschaft führen. Kurz vor der Grenze müssen wir wieder auf die Hauptstraße wechseln, es geht nochmals bergauf und dann stehen wir wieder am Obelisk in Opicina.

Auch wenn der unvermittelte Tiefblick auf Triest, die weitgeschwungene Bucht und die Adria nichts Neues mehr für uns ist, so kommt er doch immer wieder überraschend und löst das intensive Gefühl von Glück und Stolz aus, als Gemeinschaft am Ziel einer langen und bisweilen mühevollen Reise zu sein, auf der wir insgesamt über 450 Kilometer und 12000 Höhenmeter zurückgelegt haben. Wir schütteln einander die Hände, fotografieren und genießen den Augenblick, dann laufen unsere Räder fast von alleine weit hinunter nach Triest, zur Casa Sconta zu Alberto und Roberta und dem Ausklang unserer Tourenwoche.



Nachschlag

Eigentlich bin ich mit meinem Bericht fertig; eine ausführliche Schilderung unseres Aufenthalts in Triest erübrigt sich, weil er den Vorjahren ähnelt: Freitagabend das Dinner am Meer, Samstag zuerst ein Bummel durch Triest und am Nachmittag ein Ausflug per Schiff zum Strand bei Muggia und später der Pizza-Abend bei Alberto.

Auch die Abholung durch das Shuttle am Sonntagmorgen klappt wie vereinbart und die Fahrt verläuft relativ staufrei – bis kurz hinter Mittersill.

Natürlich hatten wir bei der Anreise vor acht Tagen die Schilder gesehen, die für dieses Wochenende wegen eines internationalen MTB-Rennens umfangreiche Straßensperrungen im Großraum Zell am See ankündigten; am Sonntag sollte die Veranstaltung jedoch um zwei Uhr beendet sein – das ist sie aber nicht; der freundliche Polizist an der Absperrung teilt uns mit, dass es sicher noch bis fünf Uhr dauern könnte. Unserem Fahrer gelingt es zwar noch, uns auf schmalen Wirtschaftswegen bis Kaprun zu bringen, aber hier ist endgültig Schluss. Nach kurzem Beratschlagen entscheiden wir, die letzten vierzehn Kilometer nach Fusch auf den Drahteseln zurückzulegen. So brechen wir tatsächlich noch zu einer allerletzten Etappe unserer Transalp auf. Mein Rucksack drückt, weil ich jetzt zusätzlich noch Mitbringsel hineingestopft habe, unter anderem eine Flasche Wein und eine Flasche Lemoncello. Bis Bruck treten wir ohne Probleme auf dem Tauernradweg, in der Ortschaft passe ich jedoch einen Moment nicht auf; jedenfalls stehen auf einmal zahlreiche Leute am Straßenrand, die applaudieren und uns anfeuern; ich habe uns wohl versehentlich auf die Rennstrecke gelotst. Auch wenn uns der Applaus freut, verlassen wir schleunigst diesen Weg und kommen schließlich längs der Glocknerstraße wieder zum Ausgangspunkt Fusch, wo unsere Autos auf uns warten.

Das wars!

Text Hans Grüneißl

Fotos Robert Mückl